

CLAUS ARNOLD

## Antisemitismus – Ultramontanismus – Kulturkatholizismus

Aus Anlaß einer Studie von Olaf Blaschke<sup>1</sup>

Im Schwarzbuch des deutschen Ultramontanismus ist ein neues Blatt aufgeschlagen. Wir wissen nun so genau wie nie zuvor, daß neben Mystizismus und theologisch-kirchenpolitischer Aggressivität<sup>2</sup> auch der Antisemitismus – freilich kein rassistisch-moderner, sondern »gut katholischer« – integrierender Bestandteil des dualistischen Weltbildes *radikaler* deutscher »Ultramontaner« im Kaiserreich war. Das Material, das Blaschke hierzu aus einer breiten Masse von Schrifttum, u.a. den »Historisch-Politischen Blättern« und den »Stimmen aus Maria Laach«, erhoben hat, spricht eine deutliche Sprache, und man wird gut daran tun, es nicht wegzudiskutieren<sup>3</sup>. Die Angst vor einer »jüdisch-freimaurerischen Weltverschwörung« und der antisemitisch zugespitzte Antikapitalismus erweisen sich hier als Funktion des übergreifenden ultramontanen Antiliberalismus. Über Blaschkes provozierende Grundthese, daß die ultramontanen Katholiken gerade als »gute« Katholiken auch Antisemiten waren, sollten dabei die Differenzierungen des Autors nicht vergessen werden. Beachtenswert ist hier seine Auseinandersetzung mit Daniel J. Goldhagen: Gegen dessen These vom durchgängig »eliminatorischen« Charakter des deutschen Antisemitismus betont er, daß mit einer solchen Sicht die Judenfeindlichkeit der »Ultramontanen« verfehlt wird. Diese waren zwar durchgängig »aversiv« eingestellt, hielten sich aber zugleich etwas auf ihren »besseren«, daß heißt eben nicht gewalttätig-mörderischen oder modern-rassistischen Antisemitismus zugute. Man könnte auch sagen: Der ultramontane Antisemitismus war limitiert, durch katholische Naturrechtsvorstellungen etwa oder die »Nächstenliebe«.

Es geht hier, wie gesagt, nicht darum, die erschreckende Verbreitung des Antisemitismus auch unter den Katholiken des Kaiserreichs wegzudiskutieren. Eine umfassende kritische Prüfung der Ergebnisse Blaschkes muß freilich erlaubt sein und hat bereits begonnen<sup>4</sup>. An dieser Stelle sollen vor allem Vorbehalte gegen Blaschkes Gesamtdeutung des deutschen Katholizismus geltend gemacht werden, den er auf ein radikal ultramontan geprägtes »katholisches Milieu« einschränkt und so katholisch für identisch mit an-

1 Olaf BLASCHKE, *Katholizismus und Antisemitismus im Deutschen Kaiserreich* (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 122), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1997, DM 78,-.

2 Vgl. die einschlägigen Arbeiten von Christoph WEBER, Otto WEISS, Manfred WEITLAUFF und Hubert WOLF.

3 Es wäre dennoch wünschenswert, wenn Blaschke auch die belegreichere Urfassung seiner Dissertation (vgl. S. 9f.) im Druck zugänglich machen könnte. In der vorliegenden Bearbeitung überwiegen die analytischen Partien; die nicht sehr zahlreichen Zitate und die Beispiele sind oft den katholisch-antisemitischen »Standardautoren« wie Dasbach, Rebbert und Rohling entnommen, so daß man sich für den Beleg der Verbreitung antisemitischer Stereotypen vor allem auf die Tabellen Blaschkes verlassen muß.

4 Vgl. die ersten Rezensionen von Klaus SCHATZ in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* Nr. 149, 1. Juli 1998, S. 44, und Heinz HÜRTE, *Antisemit, weil Katholik?*, in: *StdZ* 123 (216), 1998, 497–500.

tisemistisch erklärt. Dem katholischen »Milieu« rechnet Blaschke 80–90% der deutschen Katholiken im Kulturkampf, 60–70% im ausgehenden Kaiserreich und etwa 50% in den 1930ern zu (S. 22). Die Zahlen bemessen sich für ihn am sinkenden Wählerstamm des Zentrums und an »der Frequentierung des kirchlichen Heilsangebots«<sup>5</sup> (ebd.). So betrachtet, wird auch die Osterkommunion etwa des National-Katholiken Martin Spahn zum Pluspunkt auf dem Konto des Ultramontanismus, das normale kirchliche Leben zum Ausdruck ultramontaner Gesinnung. Der ideologiekritisch gemeinte Ultramontanismusbegriff bei Otto Weiß, Christoph Weber u.a. ist hier in die Fänge der Strukturgeschichte geraten und wird nun über das »Milieumodell« inflationiert<sup>6</sup>. Hatte letzteres bisher eher einen latent apologetischen Einschlag, indem es etwa half, den Beginn der Kirchenkrise (richtigerweise) vor das II. Vatikanum zu datieren oder einen unvoreingenommenen Blick auf die Frömmigkeit und Mentalität breiterer katholischer Bevölkerungskreise zu werfen, so wird es nun durch die Gleichsetzung Milieu = ultramontan zum Instrument der Denunziation: Der katholische Antisemitismus habe der Milieukohärenz gedient, der katholische Protest gegen rassistischen Antisemitismus sei vor allem im Eigeninteresse des Milieus gewesen, das solche »moderne« Theorien letztendlich gegen sich selbst gerichtet sah und über einen eigenen »besseren« Antisemitismus verfügte. Man mag es nun wenig überraschend finden, daß ultramontane Katholiken nicht säkular-humanistisch gegen den Antisemitismus argumentierten, wie es Blaschkes eigenem Weltbild entsprechen würde. Die auch von ihm zugegebene katholische Argumentation gegen den Antisemitismus mit Hilfe der »Nächstenliebe« wird mit dem Attribut »vielzitiert« als ideologisch weggewischt (S. 78). Dem Autor, der auch einmal katholische Theologie studiert hat, ist klar: er hat es mit der »katholischen Glaubensideologie« (S. 358) zu tun. Nicht allein das effektive Wirken gegen den Antisemitismus zählt für ihn, auch die richtige Motivation muß hinzukommen. Dies ist ein eminent moralischer Anspruch, der Respekt abnötigt, aber bei einer Studie, die mit der Behauptung einer Wirkungsgeschichte endet, vielleicht problematisch ist.

## 1. Undifferenzierter Ultramontanismusbegriff – oder: Man kann mehr oder weniger ultramontan sein<sup>7</sup>

Wenn es im Buch Blaschkes eine (alt-) katholische Lichtgestalt gibt, dann ist dies Ignaz von Döllinger, der sich 1881 in seinem Vortrag »Die Juden in Europa« eindeutig vom Antisemitismus, auch von seinen eigenen früheren Äußerungen in diese Richtung<sup>8</sup>, di-

5 Die Semantik Blaschkes würde eine eigene Untersuchung lohnen. Sätze wie »Zwar erlebte die katholische Heilsvorsorgung im Kulturkampf erhebliche Einbußen« (S. 199) muß man sich auf der Zunge zergehen lassen. Sie kontrastieren eigentümlich mit der humanistischen Motivation des Verfassers.

6 Vgl. zu den Themen Modernisierung, Milieu, Ultramontanisierung und anderen Grundfragen nun auch einen Forschungsbericht, der sich im wesentlichen mit den Intentionen dieses Beitrags trifft: Otto WEISS, Religiöse Geschichte oder Kirchengeschichte? Zu neuen Ansätzen in der deutschen Kirchengeschichtsschreibung und Katholizismusforschung. Ein Forschungsbericht, in: RJKG 17, 1998, 289–312.

7 Den undifferenzierten Ultramontanismusbegriff Blaschkes kritisieren auch Klaus SCHATZ, Rez. Blaschke (wie Anm. 4), und, am Beispiel des integralen, aber Antisemitismus-kritischen Erzbischofs Kopp und des nicht so ultramontanen Bischofs Ketteler: HÜRTE, Antisemit (wie Anm. 4).

8 Gleichwohl hat sich auch der »ultramontane« Döllinger schon 1849/50 entschieden für die Emanzipation der Juden in Bayern eingesetzt; Franz Xaver BISCHOF, Theologie und Geschichte.

stanziiert habe. Blaschke wertet dies zugleich als Versuch des Anti-Infalibilisten Döllinger, sich vom (antisemitischen) Ultramontanismus abzugrenzen. Döllinger ist nun aber weniger ein Anti- als ein Alt- bzw. Post-Ultramontaner (Schwedt)<sup>9</sup>, der durch seine bayerisch-staatskatholische Einstellung, seine Orientierung auf das universitäre Milieu und das gesellschaftliche Establishment von den letzten ultramontanen Schritten abgehalten wurde. Zuvor hatte er aber kräftig im Sinne der neuen strengeren Kirchlichkeit gewirkt. Es wird zu zeigen sein, daß viele von denjenigen, die ihren Frieden mit der Unfehlbarkeitsdefinition machten, sich nicht zugleich zu radikal-ultramontanen Dualisten wandelten. Das gilt etwa für den Münchener Erzbischof Gregor von Scherr, der sehr zum Leidwesen seines ultramontanen Germaniker-Sekretärs Huber auch nach 1870 darauf achtete, »ob man auch oben für human und verträglich gelte oder nicht«<sup>10</sup>. Offensichtlich schloß das auch eine antisemitische Haltung aus. Scherr – immerhin Erzbischof zu Kulturkampfzeiten – kommt bei Blaschke denn auch gar nicht vor.

Bei Carl Joseph von Hefeie erhebt Blaschke dessen langanhaltende Ablehnung des Unfehlbarkeitsdogmas zum Schibboleth für seine nicht-ultramontane und damit nicht-antisemitische Haltung (S. 135), die sich positiv auf das katholisch-jüdische Klima in Württemberg ausgewirkt habe. Die Tübinger »Theologische Quartalschrift« etwa veröffentlichte zu Zeiten des Kaiserreichs keinen einzigen antisemitischen Artikel, was im Gesamt der von Blaschke ausgewerteten Zeitschriften eine Ausnahme darstellt. Auch Hefeie war aber wie Döllinger früher ein eifernder Ultramontaner gewesen und blieb es in vielerlei Hinsicht<sup>11</sup>, sah sich aber 1870 »rechts« überholt<sup>12</sup>. Blaschke betont, daß Hefeies konziliante Haltung Württemberg einen (offenen) Kulturkampf erspart habe<sup>13</sup> – dies gelang freilich nur aufgrund der ebenfalls konzilianten Haltung von König und Regierung, die man anderswo vermisse. Württemberg entging so der Polarisierung, will heißen: Radikal-Ultramontanisierung, für die durchaus ein gewisses Potential – Blaschke selbst nennt Paul von Stiegele – vorhanden gewesen wäre<sup>14</sup>. (Alt-)Ultramontan im Sinne einer bald selbstverständlichen, dezent anti-aufklärerischen größeren »Kirchlichkeit« und »priesterlichen Haltung« war man hier aber schon lange – gerade auch in

Ignaz von Döllinger (1799–1890) in der zweiten Hälfte seines Lebens (Münchener Kirchenhistorische Studien 6), Stuttgart 1997, 474f. (Lit.).

9 Vgl. Herman H. SCHWEDT, Vom ultramontanen zum liberalen Döllinger, in: Geschichtlichkeit und Glaube. Gedenkschrift zum 100. Todestag Ignaz von Döllingers, hg. v. Georg DENZLER u. Ernst L. GRASMÜCK, München 1990, 107–167.

10 Anton LANDERSDORFER, Gregor von Scherr (1804–1877) Erzbischof von München und Freising in der Zeit des Ersten Vatikanums und des Kulturkampfes (Studien zur altbayerischen Kirchengeschichte 9), München 1995, 470. – Blaschke beweist S. 329, Anm. 15 seine eingeschränkte Kenntnis der gut erforschten bayerischen Kirchengeschichte.

11 Auch mit Nähe zum »Milieu«: vgl. die Rede Hefeies in Konstanz vom 15.9. 1880 in: Verhandlungen der XXVII. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in Konstanz am 13., 14., 15. und 16. September 1880. Nach stenographischer Aufzeichnung, Konstanz 1881, 228–242.

12 Vgl. dazu die einschlägigen Arbeiten von Rudolf REINHARDT und Hubert WOLF z.B. Zwischen Wahrheit und Gehorsam. Carl Joseph von Hefeie (1809–1893), hg. v. Hubert WOLF, Ostfildern 1994 (Bibliographie).

13 Zu diesem Problembereich vgl. Dominik BURKARD, Kein Kulturkampf in Württemberg? Zur Problematik eines Klischees, in: RJKG 15, 1996, 81–98. – Hubert WOLF, Württemberg als Modell für die Beilegung des Kulturkampfes in Preußen? in: ebd., 65–79.

14 Zur ebenfalls vorhandenen liberalen Kampfbereitschaft vgl. Dominik BURKARD, Geschmäht, bescheiden oder taktisch klug? Oder: Warum verzichtete Johann Evangelist Kuhn 1877 auf eine »solemnne Feier« seiner 40jährigen Lehrtätigkeit in Tübingen? in: RJKG 15, 1996, 159–172.

der Tübinger Fakultät<sup>15</sup> – ohne antisemitisch zu sein. Dies gilt zumal vom mittleren und niederen Klerus, den Blaschke besonders als Agenten der Ultramontanisierung und damit auch des Antisemitismus im Visier hat (S. 193) und der sich in Württemberg genauso aus den nach Blaschke ultramontan-antisemitischen bürgerlichen Schichten rekrutierte wie in Baden. Trotz der Zurückhaltung Bischof Hefeles in Infallibilitätsachen stellte die Diözese Rottenburg eben doch keine grundsätzliche Ausnahme in der allgemeinen »Ultramontanisierung« im 19. Jahrhundert dar<sup>16</sup>. Man war aber aufs Ganze gesehen gemäßigt ultramontan, nicht radikal – nicht zuletzt deshalb, weil man nicht von einer radikal antiultramontanen Regierung dazu getrieben wurde<sup>17</sup>. Und diese gemäßigt ultramontane Haltung bewies sich auch in der relativ geringen Verbreitung antisemitischer Ressentiments.

Andere Gestalten werden von Blaschke vorschnell auf das ultramontane Konto verbucht: Als besonderer Fehlgriff muß die Einordnung von Friedrich Schneider (1836–1907) in ein angeblich ultramontan-antisemitisches Mainzer Domkapitularstrio mit Paul Leopold Haffner und Heinrich Brück gelten (S. 144). Mit beiden verband Schneider ein ausgesprochen gespanntes Verhältnis, zumal er nach dem Kulturkampf der Bischofskandidat der hessen-darmstädtischen Regierung und tatsächlich entsprechend gouvernemental gesonnen war. Schneiders Vita beweist zudem die mangelnde Reichweite der ultramontanen Schablone: er war aus dem (»ultramontanen«) Mainzer Seminar hervorgegangen und hatte dort lange Jahre als Assistent und Dozent für Liturgik und christliche Altertümer gewirkt. Von 1862–1864 war er zugleich Präses des (»ultramontanen«) Mainzer Gesellenvereines und anschließend bis 1867 sogar Diözesanpräses der verschiedenen Vereine des Bistums Mainz. Auf der anderen, »liberalen« Seite unterhielt er seit 1876 persönliche Beziehungen zum preußischen Kronprinzen Friedrich, wirkte an entscheidender Stelle im Kulturestablishment des Reiches (Gelehrtenausschuß des Germanischen National-Museums) und förderte entscheidend die national gesinnten katholischen Junghistoriker um Martin Spahn. In den letzteren, also wenig ultramontanen Zusammenhang gehört Schneiders angeblicher »Antisemitismus«, den Blaschke am bloßen Faktum seiner Mitgliedschaft in der »Gobineau-Gesellschaft« festmacht. An anderer Stelle der Arbeit (S. 337, Anm. 22) weiß Blaschke um diese Zusammenhänge. Sie bleiben aber zunächst ausgeblendet, damit Mainz besonders schwarz gezeichnet werden kann. Schneiders Mitgliedschaft in der Gobineau-Gesellschaft befremdet im übrigen zu-

15 Vgl. die einschlägigen Arbeiten von Rudolf REINHARDT, Abraham Peter KUSTERMAN und Hubert WOLF.

16 Blaschkes Ansicht von »den kaum geschlossen siedelnden Katholiken« (S. 135) in Württemberg ist schlichtweg falsch; die meisten von ihnen lebten vielmehr – »geschlossen siedelnd« – in den neuwürttembergischen Gebieten (Oberschwaben, Gebiet der früheren Fürstpropstei Ellwangen etc.).

17 Die oft wenig paritätische Haltung deutscher Landesregierungen und die tatsächliche Benachteiligung von Katholiken als Antrieb für die Ultramontanisierung müßte auch von einer sozial- und mentalitätsgeschichtlich ausgerichteten Forschung berücksichtigt werden. Als prominentes historisches Beispiel sei hier auf den hessisch-darmstädtischen Staatsrat Justin Timotheus von Linde (1797–1870) verwiesen, der stets irenisch gewirkt hatte, bis ihm auf Wunsch des evangelischen Oberkonsistoriums das Referat für die deutschkatholische Bewegung entzogen wurde. Von Linde gehörte in der Folge zum »ultramontanen« »Katholischen Club« in der Paulskirche, wo er aber nach wie vor entschieden für die Emanzipation der Juden eintrat. – Uwe SCHARFENECKER, *Die Katholisch-Theologische Fakultät Gießen (1830–1859). Ereignisse, Strukturen Personen* (VKZG.B 81), Paderborn 1998 (Reg.). – *Die Frankfurter Nationalversammlung 1848/49. Ein Handlexikon der deutschen verfassunggebenden Versammlung*, hg. v. Rainer KOCH, Kelkheim 1989, 269.

recht, auch wenn sie damals durchaus gesellschaftsgängig war: die in Freiburg angesiedelte Vereinigung fand großen Anklang in der besseren, adelig-großbürgerlichen badischen Gesellschaft, mit Großherzog Friedrich I. als Gönner an der Spitze<sup>18</sup>. Das zugkräftigste Werk des Gobinismus war dabei nicht notwendigerweise der »Essai sur l'inégalité des races«, sondern die (pseudo-)historischen Szenen der »Renaissance«, die dem renaissancistischen Zeitgeschmack entgegenkamen. Schneider selbst war gleichzeitig regelmäßiger Beiträger zur »jüdischen« Frankfurter Zeitung, was ihm scharfe Anfeindungen von radikal-ultramontaner Seite eintrug<sup>19</sup>. Im persönlichen Verkehr hielt er viel auf das gesellschaftliche Dekor, das für ihn eine antisemitische Haltung ausschloß<sup>20</sup>. Der mit Schneider gut bekannte Paul Wilhelm Keppler wiederum war Antisemit *und* Mitglied in der Gobineau-Gesellschaft, aus der er übrigens als Bischof austrat<sup>21</sup>.

## 2. Die Kulturkatholiken

Eine Gegenprobe zur These ultramontan = antisemitisch macht Blaschke bei den »Kulturkatholiken«, zu denen er die Deutschkatholiken, Altkatholiken, liberalen und Reformkatholiken sowie die Modernisten rechnet. Gemeinsam sei ihnen das Bemühen, das ultramontane »dualistische Paradigma zu überwinden« (S. 162). So weit, so gut. Eine solche Zusammenschau dieser Gruppen ist legitim, auch wenn man stets bedenken sollte, daß die Reformkatholiken der Jahrhundertwende teils ängstliche Distanz zu den Altkatholiken hielten. Interessanterweise ordnet Blaschke auch den Zentrumsführer Georg von Hertling hier ein (S. 162) und relativiert so selbst die Gleichsetzung von Zentrum und Ultramontanismus<sup>22</sup>. Blaschke konstatiert die bewußte Absetzung der Altkatholiken vom radikal-ultramontanen Antisemitismus. Ihre nationale Haltung machte sie aber seit dem ausgehenden Kaiserreich anfällig für den modernen Rassenantisemitismus und schließlich den Nationalsozialismus. Ähnliches sieht Blaschke bei den Reformkatholiken. Hier finden sich z.B. bei Herman Schell und auch im »Hochland« (nicht jedoch bei Karl Muth selbst) bemerkenswerte »judenfreundliche« Aussagen. Zugleich zeigten viele Reformkatholiken »eine Schwäche für innovative Denker mit Tendenz zum Völkischen, Germanischen und Rassistischen, für Gobineau und Langbehn, Lagarde und Chamberlain« (S. 167). Als Musterbeispiel muß hier der Freiburger Kirchenhistoriker Franz Xaver Kraus (1840–1901) herhalten, der sich zum »Nationalis-

18 Vgl. das Mitgliederverzeichnis der Gobineau-Gesellschaft. Exemplar im Nachlaß Joseph Sauer, Universitätsarchiv Freiburg i. Br. (NLS), C 67–277. Weitere katholische Mitglieder um 1900 waren neben Keppler und Schneider die Historiker Martin Spahn, Heinrich Finke und der damalige Tübinger Repetent Ludwig Baur.

19 Anton Ph. BRÜCK, Friedrich Schneider (1836–1907). Ein Beitrag zur deutschen Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts, in: AMKG 9, 1957, 166–194, hier 190f.

20 Vgl. Joseph Sauer, Tagebuch Mainz, 22. Oktober 1899. NLS C 67–2, S. 1f: »Wallau brauchte einen scharfen Ausdruck gegen das Judenblatt in Frankfurt [Frankfurter Zeitung] [...], was Prälat Schneider sichtlich verdroß, so daß er noch später den Ausdruck rügte«.

21 Vgl. Bischof Paul Wilhelm Keppler an Ludwig Schemann, 12. Dezember 1902; Nachlaß Schemann, Universitätsbibliothek Freiburg i. Br. Keppler begründete den Austritt bezeichnenderweise mit den Ausfällen gegen das Papsttum und das Konzil von Trient in »Die Renaissance«.

22 Grundlegend für die innere Differenzierung des Zentrums: Wilfried LOTH, Katholiken im Kaiserreich. Der politische Katholizismus in der Krise des wilhelminischen Deutschlands (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien 75), Düsseldorf 1984.

muß« bekannt habe (S. 168)<sup>23</sup>. Hier baut Blaschke ganz auf den Kraus-Nachruf des Gobineau-Propagators Ludwig Schemann, der den Verstorbenen natürlich im nationalistisch-antiultramontanen Sinne zu vereinnahmen suchte<sup>24</sup>. Kraus selbst war von Schemann nicht ganz so beeindruckt; in seinem Tagebuch firmiert er nur einmal, der Gobineau-Gesellschaft gehörte Kraus nicht an<sup>25</sup>. Von Kraus' Kontakt zu Paul de Lagarde hat Blaschke nur Kenntnis aus dritter Hand<sup>26</sup>. Bis zu einer genaueren Prüfung des Sachverhalts wird weiter von der Feststellung des Kraus-Kenners Christoph Weber auszugehen sein, daß Kraus sich seit dem ersten Spektatorbrief absolut gegen den Antisemitismus, den er »so widerwärtig als möglich fand« gewandt habe<sup>27</sup>. Abschnitte wie diese sind nicht geeignet, das Vertrauen in die Arbeitsweise des Autors und die Abgewogenheit seines Urteils zu stärken. Zudem bleibt darauf hinzuweisen, daß auch der »Reformer« Kraus nicht nur in seiner persönlichen Frömmigkeit ein romantisch gesinnter Alt-Ultramontaner war, den mit den letzten spätaufgeklärten Mitgliedern seiner Freiburger Theologischen Fakultät ein distanzierendes bis gespanntes Verhältnis verband, während er etwa den ultramontanen Kanonisten Franz Xaver Heiner nach Freiburg geholt hatte. Heiner, der bei Blaschke als latent antisemitischer Freimaurer-Gegner und Ideologe des Klerikalismus schlecht wegkommt (S. 141, 198), hatte übrigens auch »kulturkatholische« Seiten, etwa wenn er die staatlichen theologischen Fakultäten gegen ein einseitiges Priesterseminars-Konzept verteidigte oder päpstliche *pronunciamenti* für Deutschland gegenstandslos machte, indem er darlegte, daß das von Pius X. erneut eingeforderte *Privilegium fori* für Geistliche hier bereits gewohnheitsrechtlich derogiert sei<sup>28</sup>. Interessant wäre es gewesen, wenn Blaschke, der besonders den Klerus im Visier hat, auch auf die Dominanz der Geistlichen bei den »Reformkatholiken« eingegangen wäre. Denn auch die jüngeren Geistlichen, die sich in reformkatholischen Blättern wie dem »20. Jahrhundert«, der »Renaissance« oder dem »Hochland« zu Wort meldeten, waren durch eine ziemlich »ultramontan« geprägte Klerusbildung hindurch gegangen und stammten meist aus dem »bäuerlich-unterbürgerlichen« Milieu. Durch Abitur und

23 Blaschkes Sekundärnachweis hierfür (S. 337, Anm. 22): Thomas Michael LOOME, *Liberal Catholicism – Reform Catholicism – Modernism. A contribution to a New Orientation in Modernist Research* (Tübinger Theologische Studien 14), Mainz 1979, 427, ist falsch. Allgemein sei vermerkt, daß es nicht leicht ist, sich in den als Endnoten gedruckten Sammelanmerkungen der Arbeit eines Nachweises zu versichern.

24 Zum Kampf um das Kraussche »Erbe« siehe meine demnächst erscheinende Dissertation: Claus ARNOLD, *Katholizismus als Kulturmacht. Der Freiburger Theologe Joseph Sauer (1872–1949) und das Erbe des Franz Xaver Kraus* (VKZG.B 86), Paderborn 1999.

25 Franz Xaver KRAUS, *Tagebücher*, hg. v. Hubert SCHIEL, Köln 1957, 694.

26 Er zitiert (S. 337, Anm. 22) Fritz STERN, *Kulturpessimismus als politische Gefahr. Eine Analyse nationaler Ideologie in Deutschland*, Bern/Stuttgart 1963, 61. Hier wird Kraus in Fußnote 1 nach einer Arbeit über Lagarde und Chamberlain von 1940 mit Äußerungen über Lagarde zitiert, der sich Kraus gegenüber als »Erzketzer« bezeichnet habe und doch eine »der gottesfürchtigsten Naturen« gewesen sei, die er gekannt habe. Die Stelle dient Stern als Nachweis für Lagardes Bruch mit der Orthodoxie.

27 *Liberaler Katholizismus. Biographische und kirchenhistorische Essays* von Franz Xaver Kraus, hg. v. Christoph WEBER (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 57), Tübingen 1983, 31 mit Anm. 85. Hier sind auch zwei Blaschke unbekannte Arbeiten zum Thema genannt: Rudolf LILL, *Zu den Anfängen des Antisemitismus im Bismarck-Reich*, in: *Saeculum* 26, 1975, 214–231. – Christoph WEBER, *Zum Problem des Wiener Antisemitismus im ausgehenden 19. Jahrhundert. Die Krise des »Koalitionsministeriums« im Jahre 1895*, in: *Jahrbuch der Universität Düsseldorf* 1975/76 [1978], 273–289.

28 Dazu ARNOLD, *Katholizismus* (wie Anm. 24).

theologisches (Universitäts-)Studium waren sie aber zugleich Bildungsbürger geworden<sup>29</sup>. Ihre Haltung zu den Juden war nach Blaschkes Befund offensichtlich nicht durchgängig aversiv, sondern eher »ambivalent«<sup>30</sup>. Wie weit reichte also die Prägekraft des ultramontanen Milieus? Offensichtlich waren nach 1900 große Teile des deutschen Katholizismus kulturkatholisch »angekränkt«.

### 3. Zur These vom Weiterwirken des konsensualen Antisemitismus im deutschen Katholizismus nach 1918

Die Sinnspitze von Blaschkes Arbeit liegt in der These, daß katholischer Milieu-Egoismus und Konsensantisemitismus zu den Vorbedingungen für die Shoa gehörten. Aus der Kontinuität von Milieu und Mentalität erklärt er »die teilnahmslose Teilnahme auch der katholischen Deutschen an der Judenverfolgung« nach 1933 (S. 282). Ein schlagender Beleg für den Konsensantisemitismus ist etwa der Antisemitismus-Artikel des Jesuiten Gustav Gundlach im »Lexikon für Theologie und Kirche« von 1930, der noch einmal den verbotenen, weil un- und widerchristlichen rassistischen Antisemitismus vom erlaubten »staatspolitisch orientierten« unterscheidet, insofern dieser den »tatsächlich-schädlichen Einfluß des jüdischen Volksteils auf den Gebieten des Wirtschafts- und Parteiwesens, des Theaters, Kinos und der Presse, der Wissenschaft und Kunst (liberal-libertinistische Tendenzen) mit sittlichen und rechtlichen Mitteln bekämpft«. Ausnahme Gesetze gegen Juden lehnte Gundlach jedoch ab<sup>31</sup>. Doch sind solche Positionen ausreichend für die Kontinuitätsthese und zur Erklärung der »teilnahmslosen Teilnahme« bzw. der Tatenlosigkeit angesichts Judenverfolgung? Blaschke hat zum einen die Zeit von 1918 bis 1933<sup>32</sup> nicht in gleicher Weise untersucht wie das Kaiserreich. So kommt etwa die Bedeutung des Jahres 1918 auch für die Stimmungslagen im deutschen Katholizismus bei ihm nicht genügend zur Geltung. Am Beispiel der kirchenhistorischen Lehrbücher läßt sich für diese Zeit deutlich zeigen, wie angesichts von Niederlage und Revolution der ältere ultramontane Antiliberalismus mit dem Kulturpessimismus enttäuschter Kulturkatholiken zusammenfloß<sup>33</sup>. Die *longue durée* ultra-

29 Von der Klerus(vor-)bildung hat Blaschke offensichtlich nur klischeehafte Vorstellungen; vgl. seinen Kommentar zu den Maigesetzen (S. 45): »Die Priester sollten ein ›Kultorexamen‹ ablegen, eine staatliche Prüfung in Fächern, von denen sie nichts verstanden – deutsche Geschichte etwa oder Literatur. Niemand unterwarf sich dieser bildungsbürgerlichen Zumutung«.

30 Die Ambivalenz-These möchte Klaus SCHATZ in seiner Rezension Blaschkes (wie Anm. 4) für den ganzen deutschen Katholizismus aufrechterhalten wissen.

31 Gustav GUNDLACH, Antisemitismus, in: LThK<sup>1</sup> 1, 1930, 504f.

32 Dazu noch immer aufschlußreich: Hermann GREIVE, *Theologie und Ideologie. Katholizismus und Judentum in Deutschland und Österreich 1918–1935*, Heidelberg 1969.

33 Dazu Hubert WOLF, *Der Historiker ist kein Prophet. Zur theologischen (Selbst-)Marginalisierung der katholischen deutschen Kirchengeschichtsschreibung zwischen 1870 und 1960*, in: *Die katholisch-theologischen Disziplinen in Deutschland 1870–1962*, hg. v. Hubert WOLF (Programm und Wirkungsgeschichte des II. Vatikanums 3), Paderborn 1999. – Vgl. auch ARNOLD, *Katholizismus* (wie Anm. 24) (am Beispiel des Freiburger Kirchenhistorikers Ludwig Andreas Veit). – Grundsätzlich zur Problematik: Richard VAN DÜLMEN, *Katholischer Konservatismus oder die »soziologische« Neuorientierung. Das Hochland in der Weimarer Zeit*, in: ZBLG 36, 1973, 254–303; und neuerdings Dieter LANGEWIESCHE, *Vom Gebildeten zum Bildungsbürger? Umriss eines katholischen Bildungsbürgertums im wilhelminischen Deutschland*, in: *Bildung und Konfession. Politik, Religion und literarische Identitätsbildung 1850–1918*, hg. v. Martin HUBER, Gerhard LAUER

montaner Mentalität allein machte es also nicht aus. Zum anderen läßt sich die tatsächliche Wirkung von Mentalitäten, die sich in Druckwerken niederschlagen, wohl nur in concreto kontrollieren. Daß heißt: das Thema Antisemitismus sollte zukünftig in jeder Biographie eines katholischen Theologen, Politikers etc. breiten Raum einnehmen. Das Beispiel des Freiburger Kirchenhistorikers Joseph Sauer (1872–1949) mag belegen, zu welch interessanten Gemengelagen dies führen kann:

Der Bauernsohn Sauer brachte aus seiner mittelbadischen Heimat einige »ultramontane«, vor allem antikapitalistisch geprägte, antisemitische Stereotypen mit, die er zeitlebens nicht ablegte. An den Lenderschen Anstalten in Sasbach wie auch auf dem Gymnasium in Rastatt wuchs Sauer in einer spirituell ultramontanen, aber politisch stark nationalen Atmosphäre auf, die ihn zumal gegen den populistischen badischen Zentrumsführer Theodor Wacker einnahm. Seine universitäre Prägung erhielt er durch den »liberalen Katholiken« Kraus, als dessen legitimen Erben er sich nach 1901 zu etablieren suchte. Sauer stand zugleich im engen Kontakt zu Friedrich Schneider, der ihm nicht nur Huysmans, sondern auch Gobineau nahebrachte. In Freiburg wohnte Sauer sogar zeitweise bei Ludwig Schemann, was strengkirchliche Kreise skandalisierte, und nahm sehr früh rassistische Stereotypen in seine Forschung auf. Zugleich bewegte er sich in einer besseren, auch jüdisch geprägten Gesellschaft, wo der Antisemitismus tabu war<sup>34</sup>. Erst die Jahre nach 1918 brachten beim Nationalisten Sauer eine kulturpessimistische Wende, die sich in vereinzelt, deshalb nicht weniger unerträglichen antisemitischen brieflichen Äußerungen niederschlug<sup>35</sup>. Und dennoch war Sauer als Rektor der Universität Freiburg 1933 zum Universitätsstreik bereit, um so gegen die Beurlaubung der jüdischen Dozenten und Assistenten zu protestieren<sup>36</sup>. Zum Boykott jüdischer Geschäfte Ende März 1933 vermerkte er: »Wie kommt doch die Bestien-Natur immer im Menschen wieder durch. Man schämt sich, Deutscher zu sein, vor dem Ausland«<sup>37</sup>. Seine Kommentare zu den Pogromen von 1938 waren noch deutlicher<sup>38</sup>. Obwohl Sauer

u. Konrad FEILCHENFELDT (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 59), Tübingen 1996, 107–132.

34 Vgl. Claus ARNOLD, Frauen und »Modernisten«. Ein Kreis um Augusta von Eichthal, in: Antimodernismus und Modernismus in der katholischen Kirche. Beiträge zum theologiegeschichtlichen Vorfeld des II. Vatikanums, hg. v. Hubert WOLF (Programm und Wirkungsgeschichte des II. Vatikanums 2), Paderborn 1998, 241–266.

35 »Am Mark des deutschen Volkes haben sich die Blutsauger festgebissen, die von selber nicht weichen werden. Das Mittelalter hat von Zeit zu Zeit [...] alle fünfzig Jahre einmal alles, was an Juden innerhalb eines Gemeinwesens hauste, totgeschlagen oder ins Wasser geworfen. Wir verstehen heute diese nüchterne Praxis, die wir solange als Gipfel der Barbarei anzusehen gewöhnt waren, in einem Zeitalter, das sich mit seinem Humanitätskult immer zu brüsten pflegte und doch tollste Inhumanität erzeugte. – Im allgemeinen steckt noch viel Kraft und Gesundheit im Volke [...] Es braucht heute nur ein Führer aufzustehen, der das Zeug dazu hat und weiß, was er will, und er wird das Volk mit sich reißen«; Sauer an Sophie Gräfin Waldburg-Syrgenstein, 21. Dezember 1919. Nachlass Sophie Waldburg Syrgenstein, Fürstlich Waldburg-Zeil'sches Gesamtarchiv, Schloß Zeil bei Leutkirch.

36 Sauer, Tagebuch 8. April 1933. NLS C 67–32, S. 48.

37 Sauer, Tagebuch 31. März 1933. NLS C 67–32, S. 43. Sauer setzte sich telefonisch auch mit seinem Heidelberger Rektorskollegen Willy Andreas in Verbindung, der aber »die Sache harmlos« ansah; ebd.

38 Sauer, Tagebuch 10. November 1938. NLS C 67–36, S. 50f.: [Brandstiftung und Sprengung der Synagoge in Freiburg]: »Man hörte dann auch, daß überall, wo Juden saßen, die Geschäfte gesprengt und ausgeraubt, die Synagoge zerstört und die männlichen Juden gewaltsam weggeführt worden seien. Heute im 20. Jahrhundert! Das deutsche Volk, oder die es mißleiten, ist für alle

